

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Gewalt –

ein Thema der Praktischen Theologie?

Gewalt in Familien: eine Herausforderung für das kirchliche und theologische Sprechen

Abstract

Familiäre Gewalt wird in der Gesellschaft und der Kirche immer mehr wahrgenommen, bleibt für viele aber immer noch ein Tabuthema. In diesem Artikel wird gezeigt, dass die Kirche sich viel mehr mit familiärer Gewalt beschäftigen muss, und es wird geklärt, warum das wichtig ist. Beim Umgang mit Gewalt in Familien ist es nicht nur die Frage, wie die Kirche gute Seelsorge leisten kann, sondern auch, wie familiäre Gewalt die Praktische Theologie herausfordert. Es wird außerdem dargelegt, dass verschiedene theologische Themen im Hinblick auf familiäre Gewalt mit viel Vorsicht angegangen werden müssen. Aspekte des christlichen Glaubens können Opfer von familiärer Gewalt nicht nur unterstützen, sondern sie auch passiv machen. Dies kann sogar dazu führen, dass Täter ihre Gewalt durch die Theologie legitimiert sehen. Fünf Aspekte werden diskutiert: Gendergerechtigkeit, Idealbilder der Familie, Vergebung, Leiden so wie Jesus am Kreuz und Sünde.

While violence in families is increasingly recognized by the society and the church, for many people, the subject continues to be taboo. In this article, the author argues why the church should investigate the themes surrounding such violence much more intensely. In dealing with violence in the family, the church should ask itself not only how to offer good pastoral care, but also how such violence challenges theology. This article asserts that various theological themes deserve careful rethinking. The Christian faith may not only provide support to victims of violence in families but may also render victims more passive and confirm the status quo (violent situation). Offenders might even legitimate their violence with aspects of the Christian faith. Five main themes are considered in this vein: gender equality, ideal images of the family, forgiveness, suffering like Jesus on the cross, and sin.

0. Einleitung

„In einem Stadion mit 80.000 Personen, findet man statistisch gesehen 190 Männer, die ihre Frau schlagen, 85 Personen, die Steuern hinterzogen haben, 35 Einbrecher und 5 radikalisierte Islamisten.“² Diese symbolische Statistik aus Frankreich fand ich Ende Juli 2015 in meiner Mailbox. Meine erste Reaktion war: Das ist nichts Neues! Tatsächlich ist Gewalt in Familien ein großes Problem. Trotzdem wird es nicht immer als solches wahrgenommen. Es wird sogar gefragt, warum sich die Kirche überhaupt mit einem solch delikaten Thema auseinandersetzen müsse; so geschehen etwa in

¹ Ich danke Lucia Feuerstein, Anselm Demattio, Ines Luthe, Julianne Funk und Stefan Gärtner für ihre redaktionelle und sprachliche Unterstützung.

² http://www.express.be/business/?action=view&cat=technology&item=in-een-stadion-van-80000-man-verbergen-zich-statistisch-gezien-190-mannen-die-hun-vrouw-slaan-85-fiscale&language=nl&utm_source=newsletter&utm_medium=email&utm_campaign= (abgerufen: 28. Juli 2015).

einem kirchlichen Magazin aus Belgien.³ Die Antwort darauf besteht aus vielen Aspekten, die in diesem Beitrag geklärt werden sollen. Darüber hinaus soll darauf eingegangen werden, was das ‚Sich-Einlassen auf familiäre Gewalt‘ von Seiten der Kirche bedeuten kann.

Die zugrundeliegende These ist, dass familiäre Gewalt nicht nur guter Seelsorge bedarf, sondern dass das theologische Sprechen über Familien selbst kritisch beobachtet werden muss. Eine Skizze mit Ansätzen für eine Theologie, die das Thema familiäre Gewalt ernst nimmt, wird im Weiteren entwickelt. In diesem Beitrag geht es um Partnergewalt (d. h. um Gewalt zwischen Mann/Frau, Mann/Mann oder Frau/Frau, die verheiratet sind, zusammen wohnen oder nur eine Partnerschaft haben, oder auch um Gewalt zwischen Ex-Partnern), Gewalt zwischen (Groß-)Eltern und (Enkel-) Kindern und zwischen Geschwistern. Es gibt vieles, das für jede Gruppe spezifisch, aber auch vieles, das für alle gültig ist.

1. Warum müssen Kirche und Theologie sich auf das Thema der familiären Gewalt einlassen?

Auf die Frage, warum es wichtig ist, dass TheologInnen, kirchliche VerantwortungsträgerInnen und pastorale MitarbeiterInnen sich auf das Thema familiäre Gewalt einlassen müssen, gibt es mindestens vier komplementäre Antworten. *Erstens* ist es wichtig, familiäre Gewalt ernst zu nehmen, weil sie nicht etwas ist, das eine große Ausnahme darstellt, sondern etwas, das in vielen Familien geschieht. Natürlich hängt viel davon ab, wie familiäre Gewalt genau definiert und was genau darunter verstanden wird.

Sehr viele Menschen werden Opfer von familiärer Gewalt, und diese Form von Leid ist äußerst schmerzhaft, da für eine Familie andere Erwartungen gelten: Nicht nur der Leib oder die Seele werden verwundet, sondern auch die Hoffnung, das Ideal des Zusammenlebens und das Vertrauen in den anderen sind erschüttert. Wenn die Kirche und die christliche Theologie davon sprechen, dass die diakonische Arbeit ein zentrales Element der Kirche ist,⁴ dann bedeutet das sicherlich auch, dass die Opfer von familiärer Gewalt als schwer verletzte und sehr verletzbar Menschen in das

³ Vgl. Annemie Dillen, Partnergeweld raakt ook onze kerkgemeenschappen. Probleem niet enkel benoemen, ook aanpakken, in: Kerk en Leven vom 25. März 2015.

⁴ Siehe z. B. die Enzyklika *Deus Caritas est* von Benedikt XVI.: „Das Wesen der Kirche drückt sich in einem dreifachen Auftrag aus: Verkündigung von Gottes Wort (*kerygma-martyria*), Feier der Sakramente (*leiturgia*), Dienst der Liebe (*diakonia*). Es sind Aufgaben, die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen. Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“ (25)

Blickfeld der Diakonie oder christlichen Nächstenliebe geraten müssen.⁵ Und auch die Täter dürfen – nehmen wir das Imago Dei-Prinzip ernst – nicht einfach als Monster verurteilt werden.

Diese erste Antwort gilt zwar auch für viele andere Bereiche und eigentlich auch für die ganze Gesellschaft, die die Existenz familiärer Gewalt nicht negieren darf. Doch es gibt noch mehr Gründe, warum sich die Kirche und die christliche Theologie gerade mit Gewalt in Familien beschäftigen sollten.

Ein *zweiter* Grund besteht darin, dass die Kirche ihre Stimme auch hier erheben kann und muss. Die Kirche und die christliche Religion haben, trotz der Prozesse der De-institutionalisierung, Pluralisierung oder Säkularisierung, noch immer Einfluss auf die Menschen, seien sie nun Christen oder nicht. Die Reaktionen auf die Enzyklika *Laudato Si'* haben dies in Bezug auf die Umweltthematik deutlich gezeigt. Wenn von der Kirche, sei es vor Ort vom Pfarrer oder den pastoralen (Laien-)MitarbeiterInnen, sei es im übergeordneten Bereich von Bischöfen oder dem Papst, ethische Aussagen gemacht werden, so hat dies noch immer für viele Menschen eine Bedeutung. Wenn also familiäre Gewalt in Predigten, Kirchenblättern, sozialen Medien aus dem kirchlichen Umfeld oder in theologischen Veröffentlichungen nicht thematisiert wird, dann wird damit eigentlich zum Ausdruck gebracht: dies ist etwas, das uns nichts angeht, oder eben etwas, das einfach zum Leben dazu gehört.

So werden auch Chancen auf eine angemessene Seelsorge verpasst. Daher betrifft der *dritte* Grund, warum sich die Kirche auf das Problem der familiären Gewalt einlassen muss, die Möglichkeiten der Kirche in der Seelsorge. Wenn über familiäre Gewalt gesprochen wird, dann ist es wichtig, dass Menschen ihre eigene Geschichte erzählen können. Es ist jedoch ein Thema, das mit der Angst, dass einem nicht geglaubt wird, und mit Scham verbunden ist. Wenn die Kirchenleitung dagegen selbst deutlich macht, dass sie mit dem Thema vertraut ist, die Komplexität erkennt und es nicht einfach hinnehmen will, wissen Menschen, dass sie diesem Mann oder dieser Frau ihr eigenes Erleben erzählen können. So können Lösungen für andauernde Gewalt oder für Traumata aus der Vergangenheit gesucht werden.

Der Zusammenhang zwischen Spiritualität und familiärer Gewalt bildet einen *vierten* Grund, warum familiäre Gewalt die Kirche angeht. Die Kirche und das Christentum

⁵ In verschiedenen Handbüchern der Diakoniewissenschaft/Caritaswissenschaft wird familiäre Gewalt nicht als ein eigenständiges Thema aufgenommen. Siehe z. B. auf Niederländisch: Hub Crijns u. a. (Hg.), *Barmhartigheid en gerechtigheid. Handboek diaconiewetenschap*, Kampen 2005. Hub Crijns u. a. (Hg.), *Diaconie in beweging. Handboek diaconiewetenschappen*, Kampen 2011. Andere, eher allgemeine Bücher über soziale Themen und Ungerechtigkeit widmen ein Kapitel dem Thema Gewalt gegen Frauen, z. B. Susan Brooks Thistlethwaite, *Every Two Minutes: Battered Women and Feminist Interpretation*, in: Roger S. Gottlieb (Hg.), *Liberating Faith: Religious Voices for Justice, Peace, and Ecological Wisdom*, Lanham 2003, 377–385. Vgl. auch Carol Winkelmann, *Battered Women, Suffering, and the Problem of Evil*, in: Peter Van Inwagen (Hg.), *Christian Faith and the Problem of Evil*, Grand Rapids 2004, 148–184.

können für Opfer von familiärer Gewalt auch hilfreich sein, weil nicht wenige Gläubige im Glauben die Kraft finden, auch schwere Situationen auszuhalten, zu ertragen oder weiter durchzustehen. In der Fachliteratur spricht man von ‚spiritual coping‘ or ‚religious coping‘.⁶ Die eigene Spiritualität gibt den Mut, um mit schwierigen Situationen umzugehen. Ergebnisse verschiedener empirischer Studien zeigen, wie die christliche Spiritualität für Opfer von familiärer Gewalt unterstützend wirken kann.⁷

Die christliche Spiritualität kann Opfern auch dazu verhelfen, dass sie sich mit der Gewalt versöhnen. Jedoch kann diese Spiritualität dann faktisch dem Vorteil des Täters und damit dem Erhalt des Status quo dienen. Wenn Opfer sich z. B. mit dem leidenden Jesus am Kreuz⁸ identifizieren, kann dies zwar helfen, die Gewalt zu ertragen, aber gleichzeitig hilft dieser Glaube nicht, die Gewalt zu beenden. Eine wichtige Aufgabe der Theologie ist es deshalb, Spiritualitätsformen und Glaubensannahmen kritisch zu evaluieren. Dabei ist das Kriterium nicht so sehr, ob orthodox ist, was die Menschen glauben, sondern ob es ihnen ‚Leben in Fülle‘ gibt (Joh 10,10).⁹ Dabei handelt es sich um mehr als nur um ein allgemeines psychologisches Kriterium für Wohlbefinden: Es geht um christologisch qualifiziertes Leben, bei dem nicht nur ein subjektives Glücksgefühl wichtig ist. Die Theologie kann im Dialog mit anderen Wissenschaften helfen, eine gesunde Spiritualität zu stimulieren. Dabei ist die Bildung von pastoralen MitarbeiterInnen, Priestern und Laien in der kirchlichen Arbeit wichtig. Auch das öffentliche Sprechen der Kirche ist in diesem Bereich kritisch zu hinterfragen.

⁶ Kenneth I. Pargament – Curtis Brant, Religion and coping, in: Harold G. Koenig (Hg.), *Handbook of religion and mental health*, New York 1998, 112–129.

⁷ Siehe z. B. Alice G. Yick, *A Metasynthesis of Qualitative Findings on the Role of Spirituality and Religiosity among Culturally Diverse Domestic Violence Survivors*, in: *Qualitative Health Research* 18 (2008), 9, 1289–1306; Christina G. Watlington – Christopher M. Murphy, *The Roles of Religion and Spirituality Among African American Survivors of Domestic Violence*, in: *Journal of Clinical Psychology* 62 (2006), 7, 837–857; Dawnovise N. Fowler – Michele A. Rountree, *Exploring the Meaning and Role of Spirituality for Women Survivors of Intimate Partner Abuse*, in: *Journal of Pastoral Care Counsel* 64 (2010), 2, 1–13; Michelle M. Lilly – Kathryn H. Howell – Sandra Graham-Bermann, *World Assumptions, Religiosity, and PTSD in Survivors of Intimate Partner Violence*, in: *Violence Against Women* 21 (2015), 1, 1–18; Tameka L. Gillum – Cris M. Sullivan – Deborah I. Bybee, *The Importance of Spirituality in the Lives of Domestic Violence Survivors*, in: *Violence Against Women* 12 (2006), 3, 240–250; Hillary Potter, *Battered Black Women’s Use of Religious Services and Spirituality for Assistance in Leaving Abusive Relationships*, in: *Violence Against Women* 13 (2007), 3, 262–284; Susan Shooter, *How Survivors of Abuse Relate to God. A Qualitative Study*, in: Nicola Slee – Fran Porter – Anne Phillips (Hg.), *The Faith Lives of Women and Girls. Qualitative Research Perspectives (Explorations in Practical, Pastoral and Empirical Theology)*, Farnham 2013, 221–232.

⁸ Siehe z. B. Andrea Lehner-Hartmann, *Familial Violence against Women as a Challenge for Theology and Ethics*, in: Annemie Dillen (Hg.), *When ‚Love‘ Strikes. Social Sciences, Ethics and Theology on Family Violence*, Leuven 2009, 109–130, bes. 109–110.

⁹ Vgl. Grace Jantzen, *Flourishing*, in: Lisa Isherwood – Dorothea McEwan (Hg.), *An A to Z of Feminist Theology*, Sheffield 1996, 70–72.

2. Die Ambivalenz der christlichen Lehre mit Blick auf Gewalt in Familien

Im Folgenden kläre ich fünf Aspekte der christlichen Theologie, die kritisch und neu bedacht werden müssen, damit sie und eine entsprechende Spiritualität nicht als Legitimation für familiäre Gewalt missbraucht und auch die kritischen Potentiale des christlichen Glaubens deutlich werden können.

2.1 Gendergerechtigkeit

Ein erstes Muster, das kritisch reflektiert werden muss, besteht aus Ideen zu Komplementarität und Asymmetrie, die immer auch Machtungleichheiten einschließen. Obwohl dies nicht der einzige Grund ist, spielt das patriarchale Denken oft eine Rolle bei familiärer Gewalt, vor allem dann, wenn es sich um Gewalt gegen Frauen handelt. Ein Verhalten, das die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau negiert, wenn etwa der Mann alles bestimmen kann und seine Frau kontrolliert und der Frau keine anderen Aktivitäten neben dem Haushalt zugesteht, gilt als ein Risikofaktor für Partnergewalt.¹⁰ In der Prävention von familiärer Gewalt ist es wichtig, die Gleichwertigkeit von Frauen und Männern zu betonen. Männer, aber ebenso Frauen und Kinder müssen lernen, Frauen und auch Kinder als Subjekte mit einer eigenen Stimme ernst zu nehmen. Das kirchliche Lehramt hat vor allem seit Johannes Paul II. die Geschlechtergerechtigkeit in Familien deutlich hervorgehoben.¹¹ In eher patriarchalen Gesellschaften kann die kirchliche Lehre daneben als prophetische Stimme funktionieren, so zeigt es beispielsweise Charles Omogiate im Kontext von Nigeria.¹²

Trotzdem können auch kritische Bemerkungen zum kirchlichen Sprechen über die Beziehung zwischen Männern und Frauen gemacht werden. In der kürzlich erschienenen, sicher grundsätzlich positiv zu bewertenden Enzyklika *Laudato Si'* von Papst Franziskus werden, wie auch vorher schon, Männer und Frauen vor allem in ihrer Komplementarität zueinander dargestellt.¹³ Das bedeutet, dass zwar die Gleichwertigkeit anerkannt wird, aber dass zugleich die Eigenheit von Mann und Frau betont wird.

¹⁰ Vgl. Andrea Lehner-Hartmann, *Wider das Schweigen und Vergessen. Gewalt in der Familie*, Innsbruck – Wien 2002, 210–213.

¹¹ Siehe z. B. das nachsynodale Apostolische Schreiben von Papst Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 22.

¹² Siehe seine Doktorarbeit (im Entstehen): <http://www.kuleuven.be/research/researchdatabase/project/3H13/3H130460.htm> (abgerufen: 1. November 2015). Siehe auch: Charles Osasogie Omogiate, *Towards a Theological Response to the Gender Problematic in African Christianity: An Ethnographic Study of Gender Landmarks in African Christianity*, in: *Jurnal teologic* 15 (2016), 1, 183–207, <http://www.jurnalteologic.ro/sites/all/files/volumes/7 Charles Omogiate - Towards a Theological Response to the Gender Problematic in African Christianity.pdf> (abgerufen: 24. Juli 2016).

¹³ Siehe <http://catholicmoraltheology.com/on-naming-god-gendered-god-talk-in-laudato-si/> (abgerufen: 1. November 2015).

Beide Partner haben eigene Qualitäten, die sich gegenseitig ergänzen. Auf den ersten Blick scheint dieser Komplementaritätsgedanke emanzipatorisch zu sein, aber faktisch kann er als eine Legitimation für Ungleichheit und Unterdrückung genutzt werden. Die Qualitäten von Frauen werden oft mit Kindern, Haus und Küche verbunden, weil es vor allem die Männer sind, die mit dem öffentlichen Bereich assoziiert werden. Die Öffentlichkeit und die Erwerbsarbeit werden in der Gesellschaft noch immer mehr respektiert. Die Komplementaritätsidee verhüllt so patriarchale Reste in der Gesellschaft.¹⁴ In der Prävention von familiärer Gewalt ist es somit wichtig, dass die Kirche Frauen, Männer und Kinder als Subjekte würdigt, die immer als *Imago Dei* respektiert werden müssen.

Auch in Bezug auf Gewalt gegen Kinder gilt, dass eher autoritäre Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, womit dann vor allem die Abhängigkeit und der Gehorsam der Kinder gegenüber ihren Eltern gemeint sind, als ein Risikofaktor für Gewalt gegen Kinder gelten. Das bedeutet nicht, dass alle Familien mit einer eher hierarchischen Struktur mit Gewalt gegen Kinder konfrontiert sind oder dass in mehr demokratischen Familien Gewalt gegen Kinder nicht vorkommt. Es bedeutet aber, dass es in autoritäreren Familien mehr Risiken für Gewalt gegen Kinder gibt, weil Gewalt damit legitimiert werden kann, dass ein Kind etwas ‚falsch‘ macht.

2.2 Idealbilder der Familie

Eine zweite Vorstellung, bei der die Kirche ebenso eine wichtige Rolle spielen kann, betrifft die Vorstellungen und Erwartungen, die man von der Familie hat bzw. an die Familie stellt.¹⁵ Paradoxe Weise ist die Vorstellung von einer idealen heiligen Familie in Bezug auf Gewalt nicht unproblematisch. Zum einen schämen sich Menschen, die Opfer von Gewalt in Familien sind, und sie verstummen, wenn vor allem das Gute und Schöne des Familienlebens betont werden, sowohl im theologischen und kirchlichen Sprechen als auch in sozialen Medien etwa in Bildern auf Facebook. Oft glauben sie, dass sie anders sind als alle anderen. Die Tabuisierung der Gewalt wird von vielen Seiten weitergeführt, wenn beispielsweise immer nur über das Schöne in Familien gesprochen wird. Das Tabu wird so bestätigt. Viele ehrenamtliche und hauptamtliche MitarbeiterInnen in der Kirche wissen nicht einmal, wie häufig familiäre Gewalt vorkommt, und glauben nicht, dass diese sich auch in ihrer Nähe ereignet.

¹⁴ Vgl. Lisa Sowle Cahill, *Family. A Christian Social Perspective*, Minneapolis 2000, 91.

¹⁵ Zu beobachten ist hier, dass sich der Papst in *Amoris Laetitia* (2016) selbstkritisch zum idealisierten Bild der Ehe in der Kirche äußert (z. B. Nr. 36), siehe unter: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html (abgerufen: 24. Juli 2016).

2.3 Vergebung

In der christlichen Tradition ist Vergebung von besonderer Bedeutung. Heute wird Vergebung auch von Psychotherapeuten als etwas Wirkmächtiges in einem Heilungsprozess angesehen. Es ist allerdings wichtig, mit diesem Konzept zurückhaltend umzugehen, denn Vergebung lässt sich nicht unter Druck erzwingen. Zu oft wird Vergebung als eine ziemlich einfache oder notwendige Lösung dargestellt, wenn es um familiäre Gewalt geht. In Belgien bieten die Worte von Kardinal Danneels ein Beispiel dafür, wie der Fokus auf die Bitte um Vergebung dafür sorgen kann, dass das eigentliche Unrecht nicht genau benannt wird. Im Gespräch mit Roger Vangheluwe, dem ehemaligen Bischof von Brügge, der zwei Neffen wiederholt sexuell missbraucht hat, hatte Danneels im Hinblick auf ein ebenfalls bei dem Gespräch anwesendes Opfer als Lösung vorgeschlagen, dass Vangheluwe doch um Vergebung bitten könne. Eine belgische Zeitung hat das Gespräch später veröffentlicht,¹⁶ nachdem der Journalist die Aufnahme von der Familie des Opfers bekommen hatte. Dieser Versuch von Danneels, das Problem einfach zu ‚lösen‘, hat in der Folge in Belgien für viel Ärger, Unmut und Unverständnis gesorgt. Es ist insbesondere problematisch, wenn den Opfern gesagt wird, dass sie Vergebung anbieten und den Tätern vergeben müssen.¹⁷

Vergebung muss immer in Freiheit angeboten worden; sie erfordert einen ganzheitlichen Prozess und kann nie als eine moralische Pflicht angesehen werden. Sonst werden das Leid des Opfers und die negative Kontrasterfahrung („was mir passiert ist, geht doch wirklich nicht an“) von vorneherein nicht ernst genommen. In Situationen von Partnergewalt ist es genau der Glauben an die Würde und die Notwendigkeit von Vergebung, die Opfer stärkt, um die Situation weiter auszuhalten und die Gewalt zu ertragen. In manchen Kontexten ist diese Haltung, in der ein Opfer immer wieder und immer mehr vergibt, ganz und gar nicht lebensfördernd. Oft sehen Opfer keine andere Lösung, weil sie völlig vom Täter abhängig sind, finanziell und praktisch, aber meist auch emotional. Die immer neue Vergebung und die Betonung der Würde von Vergebung durch die Kirche (in allgemeinen oder in konkreten Situationen) können dann sowohl für Opfer als auch für Täter und ihre Beziehung zueinander eher negativ als positiv wirken. Deswegen ist es wichtig, nicht zu schnell und zu einfach über Vergebung zu reden. Auch im Bereich der Kinderkatechese ist bei diesem Thema noch viel zu tun.

¹⁶ De Danneels-tapes: wat de kardinaal écht zei tegen het slachtoffer van Vangheluwe, in: De Standaard vom 28. August 2010; Letterlijk: Gesprek deel 1: „En als we nu eens vergiffenis zouden schenken“, in: De Standaard vom 28. August 2010.

¹⁷ Vgl. Annie Imbens – Ineke Jonker, *Godsdienst en incest*, Amersfoort 1985, 202–205.

2.4 Leiden so wie Jesus am Kreuz

Genauso viel Umsicht braucht die Kirche, wenn es um das Sprechen über Leiden und Kreuz geht. Es ist sicherlich wahr, dass die Identifikation mit dem leidenden Christus viele Christen und Christinnen unterstützen kann. Opfer von Gewalt finden hier Kraft, um das Leiden auszuhalten: sie sind wie Jesus am Kreuz. Bekannt ist auch das Sprichwort ‚jedes Häusl hat sein Kreuzl‘. Dennoch ist Leiden in jedem Fall zu bestreiten und abzulehnen. Eine Sublimation des Leidens mit dem Hinweis auf das Leiden Jesu ist zwar aus historischer Perspektive als eher ‚normal‘ zu bezeichnen; aus der Sicht der familiären Gewalt muss hier aber eine Warnung geäußert werden. Leiden selbst darf nie ‚gut‘ genannt werden. Es kann – post hoc, wenn jemand Sinn im Leiden gefunden hat – einen Sinn erhalten,¹⁸ aber an sich ist es immer zu bestreiten. Die Verbindung von Leiden, Sinn und dem Kreuz Jesu muss immer aufs Neue kritisch hinterfragt werden.¹⁹

Wichtig ist außerdem, dass eine Theologie des Kreuzes eine Theologie des Klagens einschließt. In den Psalmen sehen wir, wie auch Zorn und Protest im Reden zu Gott ihren Platz haben – dies wird an den letzten Worten Jesu am Kreuz besonders deutlich (Mk 15,34).²⁰ Auch Papst Franziskus ist es wichtig, vor einer Akzeptanz der Gewalt als etwas zu warnen, das einfach ‚dazugehört‘. Mehrmals hat der Papst über die Versöhnung in der Familie gesprochen. Am 14. Februar 2014 hat er seine Hörer zur Versöhnung aufgerufen.²¹ Wir lesen in seinem Redemanuskript: „Es ist normal, dass Ehepaare streiten; da ist immer irgendwas, wir haben gestritten [...]. Vielleicht habt ihr euch geärgert, und dabei ist womöglich der eine oder andere Teller zu Bruch gegangen – aber ich bitte euch, eines nie zu vergessen: Lasst keinen Tag zu Ende gehen, ohne dass ihr euch wieder vertragen habt!“ Positiv zu bewerten ist, dass hier kein idealisiertes Bild der Familie gezeichnet wird. Negativ ist aber, Gewalt als quasi normal darzustellen.

Ähnliches geschah, als der Papst während einer Audienz und einem Diskurs über Vaterschaft gemeint hat, dass es nicht schlimm wäre, wenn Kinder in der Erziehung

¹⁸ Vgl. Jacques Haers, *Zijn de klassieke modellen nog relevant om met het lijden om te gaan?*, in: Didier Pollefeyt – Jozef Bulckens (Hg.), *Niet lijdzaam toezien! Godsdienstige verwerking van lijden in de huidige (jongeren)cultuur*, Leuven 1995, 59–110, hier 60.

¹⁹ Vgl. Elisabeth Gerhardt, *The Cross and Gendercide: A Theological Response to Global Violence Against Women and Girls*, Downer Grove 2014; Arnfridur Gudmundsdottir, *Meeting God on the Cross: Christ, the Cross, and the Feminist Critique*, New York 2010.

²⁰ Siehe Annemie Dillen, *The Complexity of Power in Pastoral Relations. Challenges for Theology and Church*, in: *ET Studies* 4 (2013), 2, 221–235, bes. 231–232.

²¹ Vgl. Papst Franziskus, *An junge Paare, die sich auf die Ehe vorbereiten*, http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/february/documents/papa-francesco_20140214_incontro-fidanzati.html (abgerufen: 5. November 2015).

geschlagen würden, solange das Ziel nicht deren Erniedrigung wäre.²² Auch hier gilt natürlich, dass ein ethisches Urteil immer den Umständen, Motivationen und der Tat selbst Rechnung tragen muss, und deshalb könnte es in Ausnahmefällen so sein, dass ein Schlag ein kleineres Übel ist oder dass es in diesem Moment keine andere Wahl gibt. Das heißt aber nicht, dass die körperliche Disziplinierung von Kindern als normal, gut oder als nicht so schlimm anzusehen ist. Auch hier geht es um Gewalt. Das ist umso schlimmer, da wir deren Legitimation in der Erziehung von dem sonst so prophetisch handelnden Papst hören.

2.5 Sünde

Ein letztes Thema, dass in der Theologie im Hinblick auf familiäre Gewalt einer vorsichtigen und behutsamen Sprache bedarf, ist das der Sünde. Zuerst gilt: Opfer von familiärer Gewalt haben sehr oft ein niedriges Selbstbild. Teil der Gewalt ist es, dass der andere als dumm und unwürdig dargestellt wird und dass dieser das am Ende auch selbst glaubt. Die Schuld wird auf das Opfer geschoben, und dieses meint, dass, wenn sie (oder er) nur anders handeln würde, die Gewalt aufhört. In solchen Situationen ist die kirchliche Rede über Schuld, wie etwa im Schuldbekenntnis der Sonntagsliturgie (durch meine Schuld ...), für Opfer nicht wirklich befreiend. Sie hören noch einmal, wie klein sie sind. Wenn in der Messe dagegen vor allem die Liebe des gnädigen Gottes betont wird und nicht so sehr die eigene Schuld, wie es eigentlich im Rituale vorgesehen ist, könnte das Situationen vermeiden helfen, bei denen der Eindruck entsteht, dass Opfer erneut beschuldigt werden (*blaming the victim*).

Die theologische Rede von der *Kenosis* und die Kritik am Phänomen der Selbstüberschätzung sind sicher wichtig, aber auch hier gibt es eine andere Seite. Die Einsicht der feministischen Theologin Valerie Saiving gibt noch immer zu denken: Sie meinte bereits in den 1960er Jahren, dass es für Frauen vor allem wichtig sei, sich selbst höher wertzuschätzen. Die Überheblichkeit als Sünde ist vor allem für Männer gefährlich, weil viele Frauen gelernt haben, vor allem den anderen zu dienen und ihnen gehorsam und gefällig zu sein. Sie bräuchten eher einen Aufstand als einen Kopfstand.²³

²² Vgl. Tilmann Kleinjung, Franziskus über das Schlagen von Kindern. Der Papst und die Sache mit dem Klaps, in <https://www.tagesschau.de/ausland/papst-schlagen-von-kindern-101.html> (Zugang: 1. November 2015); Birger Menke, Äußerung zu Gewalt in der Erziehung: Der Papst hat einen Hau, <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/kommentar-papst-franziskus-aeusserungen-uebergewalt-in-der-erziehung-a-1017125.html> (abgerufen: 1. November 2015).

²³ Vgl. Valerie Saiving, *The Human Situation. A Feminine View*, in: *The Journal of Religion* (1960) [Nachdruck in: Carol P. Christ – Judith Plaskow (Hg.), *Womanspirit Rising. A Feminist Reader in Religion*, New York 1992, 25–420]. Die jüdische feministische Theologin Judith Plaskow hat die Einsichten Saivings weiter ausgearbeitet: Judith Plaskow, *Sex, Sin and Grace. Women's Experience and the Theologies of Reinhold Niebuhr and Paul Tillich*, Washington 1980; siehe auch Annegret Reese, *Gewalt gegen Frauen. Macht und Geschlecht als Instrumente einer feministisch-theologischen Analyse* (Studien der Moraltheologie. Abteilung Beihefte, 1), Münster 1997, 112–113.

Des Weiteren ist es wichtig, im theologischen Diskurs über Sünde auch die soziale Sünde der Gesellschaft und der Kirche zu benennen. Gewalt in Familien ist nicht nur ein individuelles Problem. Die Gesellschaft und die Kirche tragen selbst ebenfalls Verantwortung und machen sich schuldig, wenn etwa das Thema zu wenig anerkannt wird. Auch in Erziehung und Unterricht ist es nur selten ein Thema, vor allem, wenn die Familie als etwas rein ‚Privates‘ dargestellt wird,²⁴ das andere nichts angeht, wenn Sexismus nicht angeklagt wird, wenn eine Theologie betont wird, die vor allem die Täter stärkt, oder wenn die Erfahrungen von Opfern nicht anerkannt werden.

Für die Kirche und die Theologie ist es wichtig, deutlich zu machen, dass Gewalt in Familien alle angeht. Der Leib Christi selbst wird verletzt, nicht nur ein Individuum.²⁵ In der kirchlichen Lehre wird die Familie als zentral für die Sendung der Kirche dargestellt.²⁶ Das bedeutet, dass das, was in Familien passiert, nicht nur deren Privatsache ist. Trotzdem sind viele Menschen, auch pastorale MitarbeiterInnen, sehr zurückhaltend, sich in Familienangelegenheiten einzumischen, wenn es um familiäre Gewalt geht. Was den Opfern, aber auch den Tätern familiärer Gewalt wirklich hilft, ist, wenn jemand gemeinsam mit ihnen nach Lösungen sucht, ein Mann oder eine Frau, die die Gewalt ernst nimmt und deutlich macht, dass die Situation nicht so bleiben kann, wie sie ist.

3. Anregungen für die Theologie und die Praxis der Kirche

Die Erfahrungen von familiärer Gewalt werden in der Theologie mehr und mehr als Forschungsthema ernst genommen, vor allem in Bezug auf Fragen der Spiritualität, Seelsorge oder Ethik.²⁷ Auch in Texten des katholischen Lehramts wird familiäre Gewalt thematisiert, obwohl sie im Vergleich zu anderen Themen eher wenig Beachtung genießt.²⁸ In beiden Kontexten handelt es sich meistens um Gewalt gegen Frauen.

²⁴ Siehe Annemie Dillen, *Suffering from Violence in Families. Pastoral-theological Challenges*, in: Józef Binnebesel u. a. (Hg.), *Experiencing a Suffering*. Bd. 1, Rome 2012, 255–272, bes. 256–260.

²⁵ Vgl. z. B. Adriaan Van Klinken, *When the Body of Christ has AIDS. A Theological Metaphor for Global Solidarity in Light of HIV and AIDS*, in: *International Journal of Public Theology* 4 (2010), 4, 446–465.

²⁶ Siehe die zwei letzten Bischofssynoden über das Thema Familie (2014/2015).

²⁷ Siehe z. B. Susan Shooter, *How Survivors of Abuse Relate to God. The Authentic Spirituality of the Annihilated Soul*, Ashgate 2012; James Newton Poling, *Understanding Male Violence: Pastoral Care Issues*, St. Louis 2003; Dillen (Hg.), *When ‚Love‘ Strikes* (s. Anm. 8); Michael O’Sullivan, *How Roman Catholic Theology Can Transform Male Violence against Women*, Lewiston 2011.

²⁸ Siehe z. B. U.S. Bishops’ Committee on Women in Society and in the Church – U.S. Bishops’ Committee on Marriage and Family Life, *When I Call for Help. A Pastoral Response to Domestic Violence Against Women. Tenth Anniversary Edition*, in: *Origins* (1992), 21, 353–358; National Conference of Catholic Bishops, *When I Call for Help. A Pastoral Response to Domestic Violence Against Women*, in: *Origins* (2002), 24, 399–403. Bishops of Northern Canada, *Responding to Family Violence*, in: *Origins* (1997), 39, 633–639. Conférence des Evêques de France. Commission

Dabei bleiben andere Felder, wie etwa Gewalt gegen Kinder, Gewalt zwischen Geschwistern, Gewalt gegen Eltern oder Gewalt gegen Männer außen vor. Der Fokus auf Gewalt gegen Frauen ist sicherlich ein legitimer, aber auch die anderen Felder bedürfen der Auseinandersetzung durch TheologInnen und Verantwortliche in der Kirche.

Es gibt noch weitere Herausforderungen im Feld der Theologie und Pastoral. Für Bildungseinrichtungen, Universitäten und Priesterseminare wäre es gut, mit den Studierenden das Thema familiäre Gewalt zu behandeln. Wird diese überhaupt und, wenn ja, in Beziehung zur Religion reflektiert? Und wird, wenn über die Familie gesprochen wird, auch über die Möglichkeit und die Realität von Gewalt diskutiert? Wichtig ist, dass zukünftige pastorale MitarbeiterInnen lernen, die Realität familiärer Gewalt zu sehen und zu benennen. Erst dann sind sie in der Lage, Opfer und in bestimmten Situationen auch die Täter zu begleiten. Das Gebet, das im *Instrumentum Laboris* zur zweiten Bischofssynode über die Familie angeboten wird, kann hier als Beispiel dienen: „Heilige Familie von Nazareth, nie wieder soll in den Familien die Erfahrung der Gewalt, der Abschottung und der Teilung gemacht werden: wer immer verletzt oder schockiert wurde, dem sei bald Trost und Heilung geschenkt.“

Mit Blick auf die pastorale Begleitung können die oben skizzierten Ansätze für eine Theologie hilfreich sein, die familiäre Gewalt ernst nimmt. Hier gilt, dass theologische Konzepte immer auch auf ihren Beitrag zum so genannten *human flourishing* überprüft werden müssen. Das bedeutet in diesem Fall, dass kein Konzept einfach feststeht und dass manche Formen von Theologie oder Spiritualität auch missbraucht werden können, um Missbrauch und Gewalt zu legitimieren.

Alle Christen sind gefordert, die Gewalt im nahen Umfeld, im eigenen Haushalt, im weiteren Freundeskreis, in Familien oder in der Nachbarschaft wahrzunehmen und nach befreienden Lösungen zu suchen. Die Haltung ‚Ich traue es mir nicht zu, mich mit

sociale, Les violences envers les femmes, in: La documentation catholique (2003) nr. 2301, 975–981. – Es gibt einige neuere Beispiele von kirchlicher Wahrnehmung familiärer Gewalt. Im *Instrumentum Laboris* der Synode über die Familie von 2014 wird deutlich über Gewalt in Familien gesprochen. Die Antworten der weltweiten Bischofskonferenzen wurden gesammelt. „In einigen Fällen besteht darüber hinaus die dringende Notwendigkeit, Situationen zu begleiten, in denen die familiären Bande durch häusliche Gewalt bedroht sind. Das unterstützende Eingreifen soll zum Ziel haben, die erlittenen Wunden zu heilen, und die Ursachen zu beseitigen, die sie hervorgerufen haben. Wo Missbrauch, Gewalt und Verlassen vorherrschen, kann es weder Wachstum noch irgendein Erkennen des eigenen Wertes geben.“ (Nr. 46) Weiter finden wir: „Durchgehend und einstimmig ist in den Antworten auch die Bezugnahme auf psychische, physische und sexuelle Gewalt, sowie auf den in der Familie geschehenden Missbrauch, dessen Opfer in besonderer Weise Frauen und Kinder sind.“ (Nr. 66) Im *Instrumentum Laboris* zur Vorbereitung der Bischofssynode 2015 wird Gewalt in Familien benannt (Nr. 29). Was die Erfahrungen von Gewalt für die Theologie bedeuten, wird hier jedoch nicht reflektiert. Im postsynodalen Schreiben des Papstes *Amoris Laetitia* (2016) wird familiäre Gewalt als Problem anerkannt (z. B. Nr. 153–157). Siehe unter: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html (abgerufen: 24. Juli 2016).

den Sachen des anderen zu beschäftigen' ist keine legitime Ausrede angesichts des Unrechts, das so oft so nahe bei Menschen stattfindet. Darüber hinaus hat die Kirche auch eine prophetische Aufgabe. Es wäre wünschenswert, wenn nach der Enzyklika zur Ökologie und nach zwei Synoden zur Familie auch die Thematik der familiären Gewalt Teil des prophetischen Sprechens der Kirche auf allen Ebenen würde.

Prof. Dr. Annemie Dillen
Professorin für Pastoraltheologie und empirische Theologie
Fakultät für Theologie und Religionswissenschaften
KU Leuven, Belgien
Sint-Michielsstraat 4 box 3100
BE-3000 Leuven
Fon: + 32 16 32 84 01
E-Mail: annemie.dillen(at)kuleuven(dot)be